

Aus dem Inhalt:

Texte zum Glauben der Templer:
Sind wir eine Sekte?

Der Maler Friedrich von Keller
zu neuen Ehren gekommen

In ehrlicher Freundschaft

Leserecho

TREFFPUNKT
Gemeindemitteilungen

Sind wir eine Sekte?

Otto Hammer

Was ist die Tempelgesellschaft?

1. Was ist eine Sekte?

Wem eine solche Frage gestellt wird, der greift zuerst einmal zum Lexikon, und dort findet er dann: Das Wort Sekte kommt von lateinischen Zeitwort »sequi = nachfolgen«. Eine Sekte, lateinisch secta, ist also eine Gruppe von Menschen, die einer Person oder einer Sache nachfolgen. Die gängige Übersetzung spricht von einer politischen oder religiösen Richtung bzw. Partei. Das entsprechende griechische Wort ist »haeresia«, das in unsere Sprache als Häresie oder Irrlehre Eingang fand.

Das an sich wertfreie Wort »secta« bzw. »haeresia« wurde in der Zeit der frühkatholischen Kirche immer mehr zum negativen Begriff. Jede Abweichung von der Lehre der offiziellen und jeweils über Macht verfügenden Kirche wurde als Abfall von der Wahrheit, als Verrat und als Irrlehre, eben als Häresie, abgestempelt. Im 5. Jahrhundert kommt es schließlich so weit, daß die Dogmen der Kirche einem weltlichen Gesetz gleichgestellt werden. Wer nicht glaubt, was die Kirche sagt, »den verurteilt die katholische und apostolische Kirche«.

Damit wird jede neue Denkrichtung in der Kirche, soweit sie wirklich neu ist und eben diese Dogmen hinterfragt, automatisch zur Sekte oder Häresie, also zur verdammenswerten Irrlehre, mit den aus dem Mittelalter bekannten Konsequenzen. Der Antrieb des Glaubens ist jetzt nicht mehr der Geist, der in der Kirche Jesu wehen sollte, um Glauben und Lehre jeden Tag neu zu schaffen, sondern das statische Glaubensgesetz in der Hand der amtskirchlichen Hierarchie.

Im allgemeinen Sprachgebrauch hat das Wort Sekte seine Begriffsinhalte geändert. Es erfaßt jede religiöse, oder für religiös gehaltene Bewegung, die sektierisch und in irgendeiner Art gefährlich ist. Man spricht von den Jugendsekten, der Scientology-Sekte und vielen anderen. »Sekte« wird jetzt nicht mehr als Gruppe verstanden, deren Lehre von der der Kirche abweicht, sondern ist Ausdruck des gesellschaftlichen Unbehagens und der Abwehr.

Die kirchliche Sprachgebrauch hat darauf reagiert und für Gruppen, die im wesentlichen mit der Kirche übereinstimmen, aber ein spezielles Anliegen stark betonen, die Bezeichnung »*christliche* Gemeinschaft« eingeführt und für die Gruppen, die am Rande der kirchlichen Lehre oder außerhalb stehen, die Bezeichnung »*religiöse* Gemeinschaft«.

2. Was ist der Tempel

Ich halte die oft gehörte Frage »Ist der Tempel eine Sekte?« für falsch. Eine solche Fragestellung kann nur innerhalb der von der Kirche aufgestellten Begriffswelt

beantwortet werden. Die offiziellen Amtskirchen aber sind für unser Selbstverständnis kein Maßstab. Es geht für uns nicht darum, was wir *für die Kirche* sind, sondern darum, was wir *für uns* sind, oder noch genauer, was wir *sein wollen*.

Die Tempelbewegung verstand sich von Anfang an, in Anlehnung an die Schrift Christoph Hoffmans von 1849 »Stimmen der Weissagung über Babel und das Volk Gottes«, als Bewegung zur Sammlung des Volkes Gottes und zur Arbeit im Weinberg, also zur Arbeit für eine Welt im Sinne des von Jesus verkündeten Gottesreichs. Sie wollte sich an der noch freien ersten Christenheit ausrichten.

Das Wort von der Arbeit am Reich Gottes, dem Reich der Liebe und der Güte, gehört auch heute zu unserem Selbstverständnis. Die Formel vom »Volk Gottes« verwenden wir heute so gut wie nicht mehr, aus welchen Gründen auch immer. In den Kirchen dagegen wird sie nach wie vor verwendet. Es ist deshalb wichtig, neu zu erkennen, was sich dahinter verbirgt und wie die frühen Tempel diesen Begriff verstanden.

Nach Paulus ist die Christenheit das neue Volk Gottes. Volk Gottes sind die, die nach der Gerechtigkeit Gottes streben und nach seinem Willen leben. Volk Gottes ist die Gemeinschaft derer, die aus dem Glauben leben. Es ist gleichbedeutend mit der »ecclesia«, der Gemeinde der Glaubenden, der Kirche.

Hier setzte das sprachliche Problem für Christoph Hoffmann und seine Anhänger ein. Sie verstanden sich als zur »Gemeinschaft der Glaubenden« gehörend, standen aber im Gegensatz zur Amtskirche, weil diese von weltlichen Interessen bestimmt war, oder in der Sprache Martin Luthers: weil sie in der Gefangenschaft Babels war. Luther stellte der Amtskirche die »unsichtbare Kirche«, die Gemeinschaft der Glaubenden, eben das Volk Gottes, gegenüber. Christoph Hoffmann behielt diese Gegenüberstellung bei und bezog die evangelischen Landeskirchen mit ein.

In dieser weltlichen Bestimmung der Kirchen sah er die Ursache für die schlimmen politischen und sozialen Zustände in der damaligen Welt. Wollte man sie ändern und eine Welt auf dem Wege der Liebe und der Güte bewirken, galt es zunächst einmal, wie von den Propheten geweissagt, das Volk Gottes zu sammeln. Diejenigen Menschen also, die bereit waren, sich von den jetzigen Zuständen, eben der Macht Babels, loszusagen und für das dem Menschen vorbestimmte »Reich Gottes« einzutreten, sollten angesprochen und ihre geistige Kraft gebündelt werden.

Was aber bedeutet das für das Selbstverständnis des Tempels? Auf gar keinen Fall sind wir eine Sekte im Sinne der kirchlichen Sprachregelung und schon gar nicht eine Sekte im Sinne des allgemeinen Sprachgebrauchs.

Wir sind, soweit wir echte Tempel sind und die Beitrittserklärung ernst nehmen, zum allermindesten ein Teil jener, von Luther apostrophierten unsichtbaren Kirche. Wir sind eine reformatorische Bewegung, die am Glauben und am Selbstverständnis der frühen Christenheit anknüpft. Wir berufen uns auf die Verkündigung Jesu vom Reich Gottes als Bestimmung dieser Welt. Daraus beziehen wir die Regeln für unser Leben und unseren Glauben. So gesehen und aus dieser Berufung

heraus sind wir »ecclesia« im Sinne der frühen Christenheit. So gesehen sind wir *eine Kirche*.

Dieses Ergebnis deckt sich mit dem Anliegen unseres ehemaligen Gebietsleiters Jon Hoffman in seinem »Warte«-Aufsatz vom Februar 1963 (siehe »Templer-Handbuch« S.31). Für ihn ist der Tempel »die Kirche Jesu«. Diese Kirche ist ihrer Mitgliederzahl nach verschwindend klein und absolut unbedeutend, aber Weisheit und Erkenntnis waren oft schon bei den Wenigen. Für uns jedenfalls ist diese Einsicht *Herausforderung* und *Aufgabe* für Denken und Handeln, für Leben und Glauben: wir vertrauen auf Gott, den allmächtigen Vater, und hoffen tätig, daß diese Welt ein Reich der Güte und der Liebe werde.

Doktorarbeit über einen Templer

Der Maler Friedrich von Keller zu neuen Ehren gekommen

(Zur Ausstellung des Kunstvereins Ludwigsburg, die in der Villa Franck vom 25. Februar bis 8. April Bilder des ehemaligen Professors an der Stuttgarter Kunstschule Friedrich von Keller zeigt; siehe auch unsere Ankündigung im Februar-»Treffpunkt« mit Einzelheiten über Herkunft und Lebensweg Kellers.)

Den folgenden Bericht über die Bilderschau verdanken wir Luise Albrecht:

Im Anblick des 204 x 265 cm messenden größten Bildes der Ausstellung (»Im Steinbruch«) des im wahrsten Sinne »großen Meisters« und als »Steinbrechermaler« apostrophierten Friedrich von Keller steht man fast hilflos der übernommenen Aufgabe gegenüber, einen Überblick über die z.Zt. stattfindende Ausstellung zu geben, und vollends, da bei der Retrospektive am 24. Februar viele »große Geister« dem Maler aus Neckarweihingen (heute zu Groß-Ludwigsburg gehörend) alle Ehre antaten: sei es der Ludwigsburger Oberbürgermeister Dr. Eichert oder der Hausherr der »Villa Franck«, der Leiter des Kunstvereins Herr Hagenmüller, sei es Museumsleiterin Frau Dr. Berger-Fix, die schon seit zwei Jahren Vorarbeit für diese 60 Ölgemälde umfassende Ausstellung mit Leihgaben verschiedener Gallerien, privater Besitzer und Kunstvereine leistete, oder Frau Sibylle Maier, die einige Tage vor Abschluß ihrer Doktorarbeit über Friedrich von Keller steht, oder last not least das so zahlreich erschienene und fast alle Räume sprengende Ludwigsburger Publikum.

Aber für denjenigen, der nicht gerade Liebhaber ausschließlich moderner Kunst ist, ist es ein großer Genuß und ein großes Erlebnis, dem Maler des Realismus auf einem Gang durch die Ausstellung zu begegnen. Da steht man dem so realistisch dargestellten harten Arbeitsleben der Steinbrecher des 19. Jahrhunderts und den vor der heißen Glut der Hammerschmiede arbeitenden Männern gegenüber, und man kann die Schwerstarbeit der Männer und die Hitze des Feuers geradezu physisch nachempfinden.

Friedrich von Keller, als Sohn eines einfachen Weinbauern und Steinbrucharbeiters geboren, lebte von 1840-1914. Er verlor schon mit 9 Jahren den Vater und

konnte sich nur dank der immerwährenden Hilfe seines Lehrers und Pastors fortbilden (er kam in die Paulus'sche Lehranstalt auf dem Salon bei Ludwigsburg). Daran schloß sich eine Ausbildung an der Königlich-Württembergischen Kunstschule in Stuttgart an. Später ging er zur weiteren Schulung an die Kunstakademie nach München. Allein sein Naturtalent und der von Kindheit an unbändige Drang, alles Gesehene auf Papier zu bannen, ließen Keller zu dem großen Maler werden, der ihm Orden, Adelstitel und die Professur einbrachte.

Groß war er im Malen, bescheiden blieb er als Mensch, und bei der auch schon um die Jahrhundertwende schnell-lebigen und schnell sich verändernden Kunst-richtung ist es in Anbetracht seiner so hervorragenden Malkunst kaum verständlich, daß er zu den »Fast-Vergessenen« zählt. Diese Ausstellung ist ein Zusammentragen eines Großteils seiner Zeichnungen (im Ludwigsburger Stadtmuseum), seiner Gemälde des so typisch originalen Menschenschlags aus dem Bayern des 19. Jahrhunderts, der beeindruckenden Bilder aus der religiösen Welt (verschiedene Ausführungen von Jesu Grablegung) und seiner Begabung, den Kontrast von hell und dunkel so hervorragend zu demonstrieren, wie es besonders gut bei den Schmiedearbeiten an der glühenden Esse zum Ausdruck kommt.

Man könnte eigentlich über jedes der in Ruhe betrachteten Werke einen schriftlichen Beitrag für sich geben. Es wäre zum Schluß nur hinzuzufügen, daß jeder nach Möglichkeit selbst den interessantesten und bedeutendsten süddeutschen Maler des späten 19. Jahrhunderts in Augenschein nehmen sollte. Er wird sicher ehrfürchtig vor dieser großen Begabung des Künstlers Friedrich von Keller stehen und einen großen Kunstgenuß mit nach Hause nehmen.

(Der oben erwähnte Ausstellungskatalog, in dem auch die Verbindung Friedrich von Kellers zu den Templern beschrieben wird, ist im TGD-Archiv vorhanden und kann jederzeit an Interessenten ausgeliehen werden)

In ehrlicher Freundschaft

Hans Lange – ein Templer und vorbildlicher Mensch

Unter den Nachrufen und Würdigungen, die den Familienangehörigen und der Tempelgesellschaft zum Tod von Hans Lange zugegangen sind, haben sich auch viele von Freunden aus Israel befunden. Auch zu Menschen in diesem Land, das einmal seine Heimat gewesen war, hat Hans Lange also freundschaftliche Beziehungen gepflegt. Zu ihnen zählt u.a. Dr. Yossi Ben-Artzi vom Department of Israel Studies der Universität Haifa, der im folgenden Beitrag das Verhältnis beschreibt, das ihn mit Hans Lange verbunden hat.

Die Nachricht vom Ableben des Hans Theodor Lange kam für mich überraschend und erschreckend. Obwohl ich wußte, daß er nicht mehr jung war, schien es mir, als ob er immer da sein würde, ein Teil unseres Lebens. In meinen Augen war Hans nicht nur ein Templer, sondern einer der »Säulen des Tempels«, die ewig steht und das ganze Gebäude trägt. Eine ehrliche, tätige Freundschaft ver-

band uns und unsere Familien in den letzten 10 Jahren, und seit damals fühlte ich mich in seiner Gegenwart wie bei einem liebenden und sorgenden Onkel.

Ich traf ihn das erste Mal bei einem kurzen Besuch, den ich im Winter 1984 in Deutschland machte. Als er hörte, daß ich mich für die Geschichte der Tempelgesellschaft interessiere, unternahm er mit mir extra eine Fahrt zum Kirschenhardthof, um mir stolz den Ort des Ursprungs der Gesellschaft zu zeigen. Durch schneebedeckte Felder gingen wir zum Grab der Kinder von Christoph Hoffmann, und er erzählte mir die Lebensgeschichte Hoffmanns, so als ob er damals selber gelebt hätte.

Das nächste Mal, daß wir uns trafen, war am Templer-Friedhof in Haifa. Mit mir kamen einige meiner Studenten, die, nachdem sie über die Geschichte der Templer und ihrer Kolonie gehört hatten, auch einen richtigen Templer kennenlernen wollten. Aber erst im Jahre 1986, als meine Familie und ich auf ein Jahr nach Tübingen kamen, um Deutsch zu lernen und Material über die Templer-Kolonien in Palästina zu sammeln, kamen wir uns richtig nahe.

Von Anfang an adoptierte uns Hans als zur Familie gehörend und machte uns mit allen Familienangehörigen bekannt. Als wir eines Tages zur Gedenkstein-Einweihung nach Kirschenhardthof fuhren, hatten Ingrid und Dieter meine Frau und die Kinder auf einen Tagesausflug nach Ludwigsburg mitgenommen. Als wir nach Hause kamen, sagten meine Kinder, die damals 8 und 10 Jahre alt waren: »Sie (Hans und seine Frau) sind wie Großvater und Großmutter zu uns.« Seit damals besuchten wir uns des öfteren in Deutschland und in Israel. Wir verbrachten gemeinsame Abende und andere Zusammenkünfte und unsere Seelen waren im Einklang, so als ob wir uns seit jeher gekannt hätten.

In einem Jahr saßen wir uns im Archiv in Degerloch gegenüber, dem Archiv, das Hans gegründet und geleitet hatte. Viele lange Tage las ich die »Warte« und andere Archivalien und Hans erklärte mir alles bis in die letzten Einzelheiten. Das war auch eine Gelegenheit, sich persönlich kennenzulernen, weit über meine historische Forschung hinaus.

Er erzählte von seiner Kindheit in Palästina, von seinen Eltern und der Familie, von seinen Kinderspielen und Erinnerungen. Er erzählte, daß seine Mutter für die englischen Soldaten Wäsche gewaschen hatte, daß er die Soldaten in ihren Zelten besuchte; er sprach von seiner Arbeit in Jaffa, von seiner Einberufung zum deutschen Militär und der Trennung von seinen kleinen Kindern. Er erzählte auch von der langen, mühevollen Reise von der Front in die Heimat, um sie kurz sehen zu können und dann wieder in den Dienst zurückzukehren.

Die Trennung von Palästina und vom Erbe seiner Vorfahren schmerzte ihn sehr, und bis in seine letzten Tagen hat er die Erinnerung an die alte Heimat in sich bewahrt.

Aus den Gesprächen mit ihm sah ich ihn als einen guten Menschen, einen treuen Familienvater und einen Sorgenträger für die ganze Gemeinde. Für mich als Israeli war es das erste Mal, daß ich einen Deutschen kennengelernt habe, der – zwar in Haifa geboren – im deutschen Militär gedient hatte, in einem Militär, das

wir so gehaßt haben. Zum ersten Mal erkannte ich, daß in einem deutschen Soldaten auch eine humane Seele, wie in jedem anderen Menschen, stecken kann. Durch Hans lernte ich, den Standpunkt eines anderen zu verstehen.

Er hat immer verstanden, welche Schmerzen auch andere Leute in ihren Herzen tragen. Des öfteren erkundigte er sich über den Ursprung meiner Familie und interessierte sich auch besonders für das Schicksal meiner Vorfäter, die die Gründer der »Hartuv-Kolonie« bei Jerusalem waren, einer Siedlung, die von Arabern in den Unruhen von 1929 zerstört wurde. Er fühlte mit mir, als ob er ein gemeinsames Schicksal mit meiner Familie hätte, da auch er über den Verlust der deutschen Siedlungen in Palästina trauerte. Doch er hat sich mit dieser Tatsache abgefunden und begriffen, daß es ein Teil der Sühne war, die das deutsche Volk zu leisten hatte.

Bei meiner Arbeit half mir Hans sehr viel, nicht nur durch sein Wissen über die Geschichte der Templer, sondern auch über den theologischen Hintergrund, die Ideologie und den Geist der Bewegung. Er machte mich mit vielen Mitgliedern der Gemeinde bekannt und verschaffte mir Zutritt zu Bibliotheken und Archiven. Jedem, der sich an ihn wandte, wurde geholfen, und er fühlte, wie sehr ihn seine Mitmenschen achteten und liebten. Nachdem er viele Jahre tätig war, um die Gemeinde in Deutschland zu rehabilitieren, erkannte er, daß ihre Bedeutung in der Geschichte und im kollektiven Gedächtnis nicht minder sei als in der Realität. Er begann, Dokumente, Bücher, Karten, Bilder und jedes andere Material, das zur Geschichte der Templer gehörte, zu sammeln. Er sammelte Memoiren und Zeugnisse über das Leben der Gemeinde in ihrer Blütezeit im Heiligen Land, die er dann veröffentlichte.

So wie sein Großvater Friedrich Lange, der als erster Historiker der Templer gilt, hat Hans in der jetzigen Generation für das geschichtliche und gesellschaftliche Verständnis der Tempelgesellschaft einen großen Beitrag geleistet.

Er interessierte sich für jedes Detail, das über die Templer veröffentlicht wurde, und besonders dafür, was in Israel über die Templer erforscht und geschrieben wurde. So konnte er Forschern, die aus Israel kamen, wie Haim Goren, Naftali Thalmann und Eyal Jakob Eisler bei ihren Forschungsarbeiten helfen. Er verfolgte die Veränderungen in der israelischen Landschaft und fürchtete um das Schicksal der wunderbaren Bauten, die von den Templern in den diversen Kolonien errichtet worden waren. Wie sehr freute er sich, als ich ihm berichtete, daß die Stadtverwaltung von Haifa beschlossen hat, die Gebäude der Tempelkolonie zu restaurieren, anstatt sie abzureißen. Er kannte fast jedes Haus in der Kolonie und an anderen Stätten und fragte immer, wie sie heute noch aussehen. Bei seinem letzten Besuch in Israel, in Begleitung von Ingrid und Dieter, wohnte Hans in der Pension am Karmelberg, und als er eines Abends bei uns zu Gast war, sagte er mir, wie heimisch und gemütlich er sich in seiner Geburtsstadt fühlte, als ob sich nichts geändert hätte, seit er sie verlassen hat.

Hans Lange war das Vorbild eines Templers, einer der lebendigen Bausteine, die den Tempel seiner Vorfahren aufbauen wollten, ein gutherziger und gläubiger

Mensch, der Schmerz und Leid fühlte und ein treuer Sohn der Gemeinde war. —
Wir werden sein Andenken nie vergessen.

Leserecho

Wir sind es den Jungen gegenüber schuldig

(Zur Beilage Nr. 2 der »Warte des Tempels« Juli-August 1995: »Unsere Verantwortung in der Welt«)

Nun möchte ich mich doch auch noch zu Wort melden, obwohl man mir – wie schon geschehen – die Möglichkeit einer objektiven Beurteilung absprechen wird. Der Grund: ich begann 1984 den Spuren der jüdischen Mitbürger der Stadt, in der wir seit 1971 wohnen, nachzugehen, um die wenigen, die überlebt haben und heute in alle Welt verstreut sind, aufzufinden. Ihre in einer Dokumentation dargestellte Geschichte hat dann dazu geführt, daß sich unsere Stadt ihrer ehemaligen Mitbürger entsann und sie einlud. Mit einigen von ihnen verbindet uns Knechers inzwischen eine herzliche Freundschaft, und bei einem Besuch in Israel sagte unsere Gastgeberin: »Wenn Hitler nicht gekommen wäre, säßen wir heute noch in Kirchheim und ihr (Templer) hier im Lande!« Ein lapidarer Satz.

Ich betrachte es als einen Glücksfall, daß sich gerade Dr. Brigitte Hoffmann dem brisanten Thema gestellt hat. Sie trat erst nach umfassenden Untersuchungen der vorhandenen Archivalien an die Öffentlichkeit, offen ihre Meinung vertretend, und sie hat es auf sich genommen, unbequem zu sein.

Es ist ja nicht von der Hand zu weisen: Templer haben sich zum Nationalsozialismus bekannt, in unterschiedlicher Weise, und auch nicht alle. Um es daran deutlich zu machen, wird als Beispiel sehr gerne die Haltung meiner Großmutter Anna Rohrer herausgestellt (siehe »Warte«-Beilage Nr. 2, S. 15). 1877 in der Altstadt von Jerusalem geboren, wuchs sie ganz im Tempelgedanken auf, war tiefgläubig, mehr noch: durch Erziehung und eigenem Denken fühlte sie sich dem Vaterland Deutschland aufs innigste verbunden. Sie sah sich als Angehörige des Volkes der Dichter und Denker, dessen Kulturgut es zu pflegen und an die Jugend weiterzugeben galt. Wie konnte sie noch 1939 meinen, daß die Grundgedanken des Nationalsozialismus mit der Reich-Gottes-Idee des Tempels übereinstimmen? Warum war sie hier so unkritisch?

Die Enkelin, die aus ihrer heutigen Sicht dies nicht nachvollziehen kann, hat sich, so weit es möglich war, intensiv mit der sonst so heißgeliebten Großmutter auseinandergesetzt. Ich habe mich deshalb in die kleinen Faltbriefe vertieft, die sie nach 1941 aus der Internierung an die Familie nach Deutschland geschickt hat und die alle die Zensur passieren mußten. Neben den Familiennachrichten und bangen Fragen nach dem Wohlergehen blieb immer Platz für eine politische Stellungnahme und Kommentare, die sich voller Sorgen mit der »Gesellschaft« befaßten. Um es vorwegzunehmen: nie hat sie sich über ihr Schicksal beklagt, auch nicht, als sie 1950 mit den Letzten aus Jerusalem ausgewiesen wurde. Sie fühlte

sich immer in Gottes Hand geborgen.

Zwei Dinge konnte ich bei der Lektüre feststellen: 1. Zweifel an der eigenen Haltung bis zum tiefsten Entsetzen: »Haben wir (das deutsche Volk) denn all das Böse getan?« und 2. Kritik an der Haltung innerhalb der Tempelgesellschaft. Mahnend schrieb sie: »Wir haben unser Streben zu viel auf das persönliche Wohl gerichtet, anstatt an die Aufrichtung des Reiches Gottes, wie Hoffmann es formuliert.« An ihre Seite möchte ich ein paar Sätze ihres Schwiegersohns Hermann Imberger stellen (1946 aus Camp V–Wilhelma), der für seine sachlich-nüchterne und ehrliche Beurteilung bekannt war: »In Palästina haben wir vor dem Krieg in geistiger, wie auch in materieller Sicht nur noch vegetiert, und es war nicht abzusehen, in welcher Weise eine Besserung aufkommen sollte. Sollte kein neuer Geist uns alle oder wenigstens die größere Mehrheit in dem Streben um der Väter Ideale erfassen, dann wird der tote Punkt vollends erreicht sein und unsere Gemeinschaft wird langsam aber sicher aufhören.« Es gab also Stimmen, die zur Umkehr mahn-ten. Sie wurden von Menschen geäußert, die ihre Gedanken nicht bei sich behiel-ten, sondern sie laut äußerten. Wie weit wollte man sie hören?

Und noch etwas: Im ersten nach dem Krieg möglichen Rundschreiben (Weihnachten 1946) nahm die Gebietsleitung der Tempelgesellschaft in Deutschland Stellung zu den zurückliegenden Jahren des Krieges (»Uns rief das Heilige Land« S.320). Es ist von Männern verfaßt worden, die alle noch unter dem Eindruck des schrecklichen Krieges, des Zusammenbruchs, der Trauer um tote Angehörige und dem Verlust der Heimat standen. Sie sahen sich Not, Elend und unüberwindlich scheinenden Schwierigkeiten gegenüber. Sie hatten sich um des Tempels willen zusammengefunden. In ihrer ersten Aussage aber stellten sich der furchtbaren Tatsache des Massenmordes an Andersglaubenden, Andersdenkenden, und sie sprachen es aus: »An dieser Schuld und ihren Folgen haben wir alle zu tragen. Wir können uns ihnen einfach nicht entziehen, auch nicht mit dem oft gehörten Einwand und der Berufung darauf, daß wir von diesen Dingen nichts gewußt und sie nicht gebilligt hätten.« Hier ist nicht die sogenannte »Kollektivschuld« gemeint, es geht vielmehr um die Erkenntnis des alten Satzes: »Die Schuld der Väter ist das Schweigen«.

Es war wohl noch zu früh, sich 1948 nach Dr. Alfred Wellers kritischer Stellungnahme mit der geschichtlichen Aufarbeitung zu befassen, um sie innerhalb unserer Gemeinschaft zur Diskussion zu stellen. Wir sind es aber uns, vor allem den Jungen gegenüber, schuldig, und darum möchte ich Brigitte Hoffmann danken, daß sie es jetzt, 50 Jahre nach Kriegsende, für uns getan hat.

Brigitte Kneher, Kirchheim (Teck)

Faktum oder Phantasie?

(Zum Leserbeitrag in »Warte des Tempels« März 1996 »Noch einmal: Unsere Verantwortung in der Welt«)

Nicht nur »die Templer der dreißiger Jahre waren mehr national als religiös gesinnt«, sondern mit wenigen Ausnahmen alle Menschen damals. Und das gleiche gilt für die Menschheit heute, wie wir aus jeder Zeitung, aus jeder Nachrichtensendung erkennen können. Frau Dr. Brigitte Hoffmann wäre wohl eine der letzten, die dies nicht wahrnehmen, »einfach nicht fassen« könnten. Der außergewöhnlich tiefe Einblick dieser engagierten und erfahrenen Pädagogin in die menschliche Psyche und ihre Fähigkeit, gründlich und logisch zu analysieren, wird in ihren Vorträgen und Schriftsätzen offenkundig – sofern man sie unvoreingenommen hört oder liest. Ich kann mir auch nicht vorstellen, daß eine so nüchterne Denkerin wie Brigitte (die ich zudem seit vielen Jahren persönlich einigermaßen gut kenne) es jemals als Mangel empfunden haben könnte, daß sie »Außenstehenden gegenüber keinen einzigen Templer nennen (kann), der um seines christlichen Glaubens willen in ein nationalsozialistisches Konzentrationslager gewandert war oder gar den Tod erlitten hätte«, wie ihr Frau Luh-Hardegg – wenn ich sie richtig verstehe – unausgesprochen unterstellt.

Brigittes Anliegen, das sie in unseren zuständigen Gremien (Gebietsleitung, Ältestenkreis) seit Jahren wiederholt klipp und klar artikuliert hat, ist es, daß wir Templer in Deutschland als eine – wenn auch winzig kleine – organisierte gesellschaftliche Gruppe uns auch *als solche* beteiligen an der Ursachenforschung: Wie konnte es dazu kommen, daß ein Regime, ein Staat, ganze Menschengruppen (Juden, Sinti, Roma, Zeugen Jehovas, Kommunisten u.a.) zur Tötung bestimmt und diese in einem dazu ausgeklügelten Verfahren – quasi wie am Fließband – durchführt? Wenn man eine Wiederholung eines solchen, bisher einmaligen Geschehens künftig vermeiden will, muß man das wissen. Es handelt sich dabei ja nicht um ein potentiell typisch deutsches Phänomen. Eine ähnliche Katastrophe würde sich ergeben, wenn drei Faktoren, die einzeln oder gepaart fast immer irgendwo auf dem Erdball zu finden sind, zusammentreffen: ein innenpolitisch uneingeschränkt mächtiges autoritäres Regime, eine rassistische Ideologie und ein kriegerischer Überlebenskampf nach außen. Diese drei Faktoren vereint würden, in welchem Land auch immer, *zwangsläufig* zu einem neuen »Holocaust« führen, wie eine sehr gründlich und objektiv recherchierte und belegte Informationssendung des staatlichen britischen Fernsehens BBC »Auschwitz – The final solution« (»Auschwitz – Die Endlösung«), die vor etwa 20 Jahren auch in Australien von der ABC ausgestrahlt wurde, überzeugend (für mich) dargelegt hat. Es geht also nicht um eine deutsche Nabelschau, um kein »Asche auf mein Haupt«-Ritual. Es geht für die Menschheit darum, dem Vergessen des schrecklichen Geschehens und seiner Ursachen vorzubeugen. (»Wozu?« werden die Zyniker fragen. Die Menschheit hätte noch nie aus ihrer Geschichte gelernt – wie z.B. das Christentum beweist, das in fast 2000 Jahren einem friedlichen »Reich Gottes«-Zustand nicht nähergekommen ist, in dem jeder Mensch und jede Gruppe die Interessen des/der

anderen ebenso abwägt und berücksichtigt wie die eigenen. – Doch ein solcher Zyniker dürfte dann nach seiner Logik eigentlich auch kein Templer sein.)

Dr. Alfred Weller hat nach dem Krieg die Wichtigkeit der Ursachenforschung zum »Dritten Reich« empfunden. Die meisten gesellschaftlichen Gruppen in Deutschland einschließlich der christlichen Kirchen haben ihre Bedeutung erkannt und sich ihrer im jeweils eigenen Bereich angenommen, der ja bei jeder Gruppe seine Besonderheiten aufweist. So könnten viele Mosaiksteinchen ein Gesamtbild ergeben, das zu einer Früherkennung von Gefahrensignalen helfen könnte.

Ich weiß nicht, wie weit verbreitet diese spezielle Ursachenforschung auch »ein Anliegen vieler Tempelmitglieder in Deutschland., die die Zeit des Nationalsozialismus nicht selbst miterlebt haben« ist, wie unser Gebietsleiter in einer Fußnote zu Frau Luh-Hardeggs Beitrag anmerkt. Bei den Mitgliedern in Deutschland, die diese Zeit miterlebt haben – es werden laufend weniger – ist sie *nicht* weit verbreitet. Die meisten von ihnen gehen mit den meisten ihrer Altersgenossen in der TSA einig und erkennen keinen vernünftigen Sinn in Brigittes Anliegen. Und die Tempelmitglieder in Australien, die die NS-Zeit nicht selbst miterlebt haben, die jüngeren also? Den meisten von ihnen, so vermute ich, dürfte die ganze Problematik »Drittes Reich« weder aktuell noch wichtig erscheinen. (Viele wundern sich vielleicht, warum sich ihre »Alten« dabei so aufregen.)

Sollte die TGD, die wie die TSA stolz das 100jährige und das 125jährige Bestehen der Tempelgesellschaft feierlich beging, sich als einzige organisierte christliche Gesellschaftsgruppe Deutschlands einer nicht nur für Deutschland möglicherweise so bedeutungsschweren Ursachenforschung verweigern? So tun, als hätte es uns Templer damals gar nicht gegeben? »In Deckung« bleiben, weil es weh tut, Irrtümer einzugestehen, zumal mit viel Idealismus begangene? – Weil die Mehrzahl der Mitglieder vielleicht keinen vernünftigen Sinn darin erkennt? Weil die TSA, die ja keine gesellschaftliche Gruppe Deutschlands ist, nicht mitmacht?

Diese Fragen gehen am Kernpunkt vorbei. Der zentrale Ablehnungsgrund hier wie dort ist ein ganz anderer: Man hält die Mitglieder der Führungsgremien der TGD (Gebietsleitung, Ältestenkreis) – jedenfalls die Mehrzahl von ihnen – ja wie ach so viele bedauernswerte Menschen in Deutschland und Österreich für Opfer des »systematischen program of education der angloamerikanischen Siegermächte«, nicht ganz zurechnungsfähig also. – Seit März 1996 kann man diesen seit 50 Jahren in weiten Templerkreisen sattem »bekanntem« Umstand dank Frau Luh-Hardeggs Zuschrift auch in der »Warte« nachlesen.

Ich kenne Frau Luh-Hardegg kaum, aber ich kenne sehr viele Tempel in Deutschland und in Australien gut, die ihre Meinung teilen, Brigitte Hoffmann und andere führende Persönlichkeiten der TGD seien in ihrem Denken und Urteilsvermögen durch eine erfolgreiche Umerziehungskampagne der Sieger des Zweiten Weltkriegs nachhaltig beeinträchtigt. »Brainwashed« heißt der australische Fachausdruck dafür. Ich will kurz zusammenfassen, was mir in ungezählten Gesprächen und Diskussionen mit Freunden, Verwandten, guten Bekannten dazu gesagt wurde:

Die bisher bekannten Belege für den »Holocaust«, die Filme von sowjetischen, amerikanischen und britischen Frontberichterstellern bei und nach der Besetzung von deutschen Massenvernichtungseinrichtungen mit den Leichenbergen und ausgezehnten Überlebenden sind ebenso planmäßig und penibel gefälscht wie die inzwischen angefallenen ...zigtausend Amateurfotos deutscher und mit ihnen verbündeter Front- und Etappensoldaten von in ihrem Bereich unter deutschem Kommando *systematisch* begangenen Greuelthaten. (Ich spreche dabei *nicht* von Geißel-Hinrichtungen als Vergeltungsmaßnahmen bei der grausamsten aller Kampfarten, dem Partisanenkrieg, die gemäß Völkerrecht – sogenannte »Haager Landkriegsordnung« – vorgesehen und genau geregelt sind.)

Ebenso gefälscht sind die inzwischen ebenfalls ...zigtausend zählenden schriftlichen Belege: die Tagebücher, dienstlichen Meldungen, Protokolle, massenweisen Bestellungen und Lieferbelege für Giftgas (»zur Ungezieferbekämpfung«). Die vielen Kriegsverbrecherprozesse waren sorgfältig inszenierte Schauprozesse; die Geständnisse wurden durch Erpressung oder durch »Gehirnwäsche« erzielt. Die ungezählten – weltweit inzwischen wahrscheinlich tausendfachen – Zeugnisse von »Holocaust«-Überlebenden oder ihren Angehörigen in Zeitschriften, Büchern oder vor Fernsehkameras sind Lügen oder perfekte Schauspielerei. Diese gigantische internationale Fälschungsaktion (die mir technisch, organisatorisch, finanziell und nach Geheimhaltungsgesichtspunkten völlig unmöglich erscheint), wurde und wird von den Juden betrieben, die Scham- und Schuldgefühle bei uns Deutschen wecken und wachhalten wollen, um Deutschland möglichst lange und möglichst ergiebig finanziell »melken« zu können. – Soweit das zentrale Argument für die Gegnerschaft von Ursachenforschung zum NS-Staat. Hilfsargumente, die man vorschiebt, wenn man nicht als Antisemit erscheinen will, sind u.a.: Man solle nach so langer Zeit endlich aufhören, in der Vergangenheit herumzurühren. Warum sollen nur deutsche Verbrechen aufgearbeitet werden und nicht die Verbrechen anderer Völker oder Nationen?

Die vielen Gegner von Aufarbeitung und Ursachenforschung, die ich gut oder sehr gut persönlich kenne, verharren seit 50 Jahren unbeweglich auf ihrem intellektuellen Standpunkt in dieser Sache. Dabei werden bei manchen von ihnen starke Emotionen deutlich, wenn die Sache zur Sprache kommt. Viele haben bewußt und unbewußt in diesen 50 Jahren keine einschlägige Information mehr zur Kenntnis genommen, keine Dokumentation oder Schilderung von Erfahrungen gelesen oder gehört, den Fernseher bei Reizworten wie »Auschwitz« oder »Holocaust« abgeschaltet. Andere nehmen gierig zur Kenntnis, was seit 50 Jahren aus privaten Quellen weltweit als Beweise für die Verlogenheit der Hetzkampagne gegen Deutschland und die Deutschen verbreitet wird. (Einer von ihnen hat unseren Gebietsleiter bis vor kurzem jahrelang emsig per Post mit einschlägigen Druckschriften versorgt.)

Ich kenne die einschlägige Literatur nicht. Doch Leute, die sie kennen, beteuern, daß darin laufend Unstimmigkeiten und Widersprüche bei den Berichten von Zeitzeugen aufgedeckt werden (als könnten wir Menschen, obwohl wir Gefühle haben, objektiv wahrnehmen und uns objektiv erinnern). Da werde die (sicherlich willkür-

lich angenommene) Zahl von 6 Millionen »Holocaust«-Opfern angezweifelt und würden Gegenrechnungen aufgestellt (als mache es einen prinzipiellen Unterschied, ob 6 Millionen oder etwa »nur« 600.000 Menschen dem »Holocaust« zum Opfer fielen). Man komme dabei immer wieder zu dem Schluß, daß ein »Holocaust« gar nicht stattgefunden habe, eine scheußliche Erfindung sei.

Es müssen private Quellen sein, aus denen diese »Aufklärungskampagne« sprudelt. Jedenfalls wurde mir gegenüber nie eine amtliche oder halbamtliche Dokumentation ins Feld geführt, kein Material aus anderen als privaten Archiven, auch keine kritischen Analysen von seriösen Wissenschaftlern – außer von weithin unbekanntem, obskuren. – Ob ich nie etwas von dem weithin bekannten und keineswegs obskuren britischen Historiker David Irving gehört oder gelesen hätte, werden sich die betreffenden guten Bekannten jetzt fragen. – Irving gilt, soviel ich weiß, in seiner Zunft, den Historikern, weithin als fleißiger und penibler Quellenforscher, nicht aber als guter Analytiker. Seine Bücher »Hitlers War« und »Churchills War« (»Hitlers« bzw. »Churchills Krieg«) sind meines Erachtens informativ und lesenswert. Er hat zunächst (bis vor etwa 15-20 Jahren, meine ich) die Zahl von 6 Millionen »Holocaust«-Opfern anhand von historischen Dokumenten heruntergerechnet. Auch hat er darauf hingewiesen, daß bisher kein Dokument gefunden worden sei, das Hitler einer Urheber- oder auch nur Mitwisserschaft am »Holocaust« überführe. (Seine Wette – £Sterling 10.000? –, daß es gar kein solches Dokument gäbe, steht – so vermute ich – heute noch.) Irving ging damals davon aus, der »Holocaust« sei von Gefolgsleuten Hitlers hinter dessen Rücken beschlossen, geplant und durchgeführt worden. Inzwischen vertritt er die Meinung, der »Holocaust«, die planmäßige Aussonderung ganzer Menschengruppen (vorwiegend nach rassistischen Kriterien) und deren massenhafte planmäßige Tötung, habe gar nicht stattgefunden. Dabei verweist er m.W. auf keinen einzigen international einigermaßen bekannten Historiker-Kollegen, der diese Meinung teilt. In seiner Ansprache zu der Vorstellung seines Buchs »Churchills War« erklärte er, viele seiner international bekannten Kollegen, voran die deutschen, produzierten zum Thema »Holocaust« Hirngespinnste und schrieben diese laufend voneinander ab.

Bis vor wenigen Jahren kam Irving auch als Teilnehmer bei Diskussionsrunden mit Historikern und Schriftstellern, die vom öffentlich-rechtlichen Fernsehen in Deutschland ausgestrahlt wurden, zu Wort. Seit er sich jedoch auch gelegentlich als Wahlhelfer für die rechtsextremen »Republikaner« in Deutschland bei deren Parteiveranstaltungen politisch betätigt (am Rednerpult) – und meines Wissens auch bei einer sich stark rechts orientiert präsentierenden Partei in Österreich – wird er anscheinend nicht mehr eingeladen, im deutschen öffentlich-rechtlichen Fernsehen aufzutreten. (Über die Gepflogenheiten kommerzieller Sender weiß ich wenig Bescheid.) Irving ist für mich – jedenfalls im Fachgebiet »Drittes Reich« – *kein* seriöser Wissenschaftler.

Für eine seit 50 Jahren andauernde frei erfundene weltweite Lügenkampagne über NS-Verbrechen wären, so meine ich, ...zigtausend Mitarbeiter nötig. Jede Schrift- oder Bildfälschung müßte ja auch so plaziert werden, daß sie an einem

glaubwürdigen Ort zu einem glaubwürdigen Zeitpunkt unter glaubwürdigen Umständen »entdeckt« wird. Jede Zeitzugenaussage vor Kameras würde schauspielerischer Anleitung (oder Hypnose?) bedürfen. All dies bei perfekt funktionierender Geheimhaltung! – Kann jemand auch nur annähernd die astronomischen Summen abschätzen, die ein solches Unterfangen bisher gekostet hätte und noch laufend kosten würde?

Die gegen eine solche »Lügenkampagne« ankämpfende »Aufklärungskampagne« hingegen könnte, falls sie ebenso verlogen ist, m.E. mit wenigen hundert intellektuell Tätigen, etlichen tausend Helfern und – neben (wohl nicht allzu hohen) finanziellen Beiträgen einiger Gruppen – mit Spenden von ein paar Dutzend Reichen zurechtkommen. – Die NS-Verbrechen erfindende Lügenkampagne halte ich für unmöglich (nicht machbar), die Aufklärungskampagne dagegen für möglich (machbar).

Als Resümee von Frau Luh-Hardeggs und meinen Betrachtungen halte ich fest: Viele »Warte«-Leser, vor allem ältere, sind sich sicher, daß ich und etliche andere TGD-Mitglieder rettungslos den Folgen des Umerziehungsprogramms der angloamerikanischen Siegermächte erlegen sind: nicht mehr ganz zurechnungsfähig also. Etliche andere TGD-Mitglieder und ich hingegen sind sich sicher, daß viele ältere »Warte«-Leser sich vor 50 Jahren Scheuklappen angelegt und nicht wieder abgelegt haben, die ihre Fähigkeit, dazuzulernen, lähmen. – Das ist für beide Seiten schmerzlich und wäre manchmal schwierig zu ertragen, wenn wir alle nicht wüßten, daß kein böser Wille die »anderen« umtreibt, sondern uns alle die Sorge um die »wahre« Wahrheit.

Für mich ist der Zweifel am »Holocaust«, den Frau Luh-Hardegg in ihrem Artikel sicherlich meint, zwar kein »gesunder«. Aber daß seine öffentliche Äußerung in Deutschland bei Strafe verboten ist, mißfällt mir ebenfalls. Die Strafbestimmung ist aus Respekt für die »Holocaust«-Opfer ergangen. Bei allem Respekt für diese erscheint mir der Beschluß, deswegen den so wichtigen Grundpfeiler jeder demokratischen Gesellschaftsordnung, die Meinungsfreiheit, einzuschränken, unausgewogen und falsch. Und zwar grundsätzlich, ganz abgesehen davon, daß er m.E. auch Wasser auf die Mühlen derer zur Folge haben kann, die die Tatsache des »Holocaust« nicht wahrhaben können oder wollen – oder gar solcher, die das »Dritte Reich« heroisieren und unsere freiheitlich-demokratische Gesellschaftsordnung bekämpfen (Skinheads z.B.).

Werner Frank, Stuttgart